

Von unserem Redaktionsmitglied
Iris Diessner

Leben mit wenig Geld, das müssen in der Region viele. Nicht nur die, die Leistungen nach den Hartz-IV-Regelungen beziehen.

MALCHIN. Ein wenig unsicher schaut Margret Tobolt schon. Sie habe eine Weile überlegt, ob sie über ihr Leben in der Zeitung berichten möchte, gibt sie zu. Und leicht gefallen sei ihr der Entschluss gewiss nicht. „Aber so ist es nun mal und ich muss mich ja auch für nichts schämen“, begründet sie ihre Zusage.

Die 64-jährige Remplinein hat, wie sie sagt, eine typische DDR-Biografie. Nach dem Abitur wollte sie eigentlich Lehrerin werden. Aber ihr Baby war schneller. Über die Erwachsenenqualifizierung hat sie studiert und wurde Finanzökonom. Durch ihren Mann kam die Familie, ein zweites Kind war geboren, nach Rostock. „Dort habe ich bis zur Wende beim Außenhandel gearbeitet, Schiffe verkauft“, berichtet

Margret Tobolt. Sie kam – mittlerweile geschieden – in ihr Heimatdorf zurück, um hier Großvater und Vater zu pflegen. Und was im Rückblick fast sensationell erscheint, sie erhielt sofort Arbeit. Im Konsum. Zwei Jahre hat sie dort als Angestellte und später Leiterin gearbeitet. „Dann wagte ich den Schritt in die Selbstständigkeit und übernahm die Verkaufsstelle.“ Anfangs sei auch alles gut gegangen, aber später trug sich der Laden einfach nicht mehr. 2001 habe sie ihn geschlossen. Mit schwerem Herzen und Schulden. Was sollte werden?

Der Gang zum Sozialamt fiel schwer. „Es war eine schreckliche Situation für mich“, gesteht sie. Und sie könne heute gut verstehen, wenn Leute sich schämen zu erzählen, dass sie auf staatliche Leistungen angewiesen sind. Auch Tränen flössen dann. Das erlebe sie nämlich manchmal im Sozialwerk in Malchin, wo sie für einige Stunden in der Woche arbeitet. Ansonsten lebe sie vom Hartz-IV-Regelsatz. Der beträgt jetzt 361 Euro. „Es ist schwer“, gibt sie zu. „Ich überlege genau, was ich kaufe. Aber das fällt mir nicht schwer, denn in der Zeit als ich mit meinen beiden Kindern allein war, habe ich mir



Ebbe in der Geldbörse. Wer mit wenig Geld auskommen muss, hat es nicht leicht.

FOTO: JENS KALAENE/DP

auch keine großen Sprünge leisten können“, erzählt Margret Tobolt. Aber in den Urlaub seien sie immer gefahren. Jetzt geht sie mit einer Einkaufsliste in den Supermarkt. „Schnäppchenjagd habe ich nur einmal gemacht und gemerkt, dass ich hinterher mehr Geld ausgegeben hatte als geplant“, sagt sie. Früher sei sie gern und oft in Rostock ins Theater gegangen. Heute liebe sie Musicals. Die Fahrten dorthin, das seien ihre Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke. Auch Bücher lasse sie sich gern schenken. Oder sie leiht sie aus. Überhaupt lobt sie den Zusammenhalt in der Fami-

lie. Der mache vieles leichter. „Ich musste irgendwann erkennen, dass ich keine Arbeit mehr für mich finde“, sagt die 64-Jährige. Irgendwann mache man seinen Frieden damit. Sie sei froh, dass sie im Sozialwerk gebraucht werde. Hier habe sie auch das Gefühl, helfen zu können. Anderen, die ein ähnliches Schicksal wie sie haben.

Kontakt zur Autorin
i.diessner@nordkurier.de

Unser Thema
nächste Woche:
„Brauchen wir Bräuche?“



Ein Kommentar
von
Iris Diessner

Ein Wort und ein Unwort

Es war das „Wort des Jahres“ 2004: Hartz IV. Die Gesellschaft für Deutsche Sprache zeichnet damit das Wort aus, das im betreffenden Jahr charakteristisch gewesen ist und auch in den Medien oft zu

finden war. Aus den Medien ist es seitdem nicht verschwunden. Leider. Auch wenn die Zahl der Menschen, die von den Leistungen leben müssen, die nach dem VW-Manager Peter Hartz benannt wurden, in den vergangenen Jahren gesunken ist. Noch immer sind es viel zu viele, die entweder ganz und gar auf diese Leistungen angewiesen sind oder, obwohl sie arbeiten gehen, aufstocken müssen. Und das macht Hartz IV eigentlich zum Unwort.